

Das (Lenk)Rad der Zeit

11. März 2025: Ein Blick auf meine Geburtsurkunde zeigt, dass ich heute meinen 62. Geburtstag feiere. Rot angestrichen ist ein weiterer Termin: ich muss heute mit meinem Auto zur Überprüfung in die Werkstatt. Wie jedes Jahr macht mich dieser Termin nervös, Abschiedsängste machen sich breit: Zieht man mein geliebtes Vehikel aus dem Verkehr?

„Kinder, bitte weg da!“ Wieder einmal hören sie mich nicht. Sie stehen um meinen Alfa 156, als sei dieser ein Objekt von einem anderen Stern. 26 Jahre jung, hunderttausende Kilometer auf dem Tachometer – und der absolute Anziehungspunkt in unserer Straße. Ich tippe dem Nachbarsjungen auf die Schulter. Er dreht sich verschreckt um, nimmt den Kopfhörer von den Ohren. „Könntet ihr bitte von meinem Auto weggehen, ich fahre weg“, sage ich ihm. Er nimmt sein Mikrofon, sagt nur weg da. Plötzlich lichtet sich der Kreis, die Kinder gehen einige Schritte zurück. Ich sperre meinen Wagen auf, stecke den Zündschlüssel an und starte. Der Dieselmotor beginnt zu laufen und es dauert auch nicht lange, bis das Fenster im Parterre unseres Hauses geöffnet wird. Die Stimme unserer Nachbarin ist nicht zu überhören, wenn sie sich über den lauten Alfa-Motor auslässt...

In der Werkstatt freut sich speziell der dienstälteste Mechaniker über meinen Besuch. Bereitwillig erteilt er seinen jüngeren Kollegen Auskünfte über meinen Alfa. Er ist der einzige, der sich bei diesem Wagen noch auskennt. Die Überprüfung dauert gut und gerne zwei Stunden. Zwei Stunden, in denen mich der Chef der Firma wieder einmal zu überreden versucht, endlich ein neues Auto zu kaufen. Ich mache gute Miene zum bösen Spiel, sehe scheinbar begeistert die neuen Modelle an. Schlussendlich geht es ja um mein geliebtes Auto, über dessen weiteres Schicksal er zu entscheiden hat. Enthusiastisch führt er den neuen Alfa vor. „Ein Wunderwerk der Technik! Dieser Wagen spricht mit den anderen, Unfälle sind mit diesem Kommunikationssystem so gut wie ausgeschlossen“, meint er mit einem Strahlen in den Augen, als wir auf das rote Ding zugehen. Die Türen öffnen sich automatisch, am Amaturenbrett beginnen Lichter zu leuchten. Mir

bleibt nichts anderes übrig, als mich hinein zu setzen. Die Arme suchen wie von selbst den Weg zum Lenkrad – und fahren ins Leere. Der Autoverkäufer registriert es mit einem nicht zu übersehenden Grinsen. „Das Lenkrad ist Geschichte! Der Sidestick in der Mitte übernimmt alles, was sie bisher selbst machen mussten“, sagt er begeistert. Wie jedes Jahr höre ich mir geduldig an, was dieses Ding alles kann. Es erkennt die Umgebung, bewertet sie, hält automatisch Abstand zum Vordermann und leitet eine Vollbremsung ein, wenn ein Kind hinter einem parkenden Auto hervor läuft – noch bevor ich es sehen kann. „Die Kraftfahrzeuge von heute garantieren unfallfreies Fahren“, schwärmt der rund 25-Jährige. Mit einem Ohr vernehme ich die weiteren Vorteile der neuesten Modelle, die sich sogar selbst ihren Parkplatz suchen und sich auf diesem zentimetergenau ohne einen einzigen Lenkraddreh abstellen. Das andere Ohr wartet auf die vertraute Stimme meines Mechanikers.

Endlich taucht er auf und meint stolz, dass technisch alles in Ordnung sei. Jetzt hängt alles von der Probefahrt mit dem Chef des Hauses ab. Dieser meldet uns für eine Fahrt von Fürstenfeld nach Gleisdorf an, wie es das Gesetz seit zehn Jahren verlangt. „Einmal Economy-Spur“, höre ich ihn sagen. Economy-Spur – wie immer traut er meinem Alfa und mir keine Fahrt auf der Individual- oder Expressspur zu... Sichtlich nervös setzt er sich auf den Beifahrersitz, weil er mit einem Wagen Baujahr 1999 inklusive Lenkrad und Pedalen nicht umgehen kann. Ich bitte ihn, den Sicherheitsgurt anzulegen. Los geht es, wir rollen auf die Bundesstraße zu. Die Lenker der vorbeifahrenden Autos – wenn man sie noch als solche bezeichnen kann - drehen ihre Köpfe zu uns. Einige deuten auf uns, halten Zeitungen, Lippenstifte, Spiegel und sonstiges in ihren Händen. Oder sie tippen auf ihren Laptops, starren in die Bildschirme. Manche Pärchen nützen die Zeit im Auto sogar für eine kurze Schmuseeinheit. Danach ist meinem Begleiter sicher nicht. Angespannt presst er sich in den Sitz, guckt verstohlen auf den Tachometer. Als ich auf der Bundesstraße einen Laster überhole, stöhnt er leise, aber unüberhörbar.

Endlich sind wir auf der Autobahn. Wie ich diese Individual-Spur hasse! Fein aufgefädelt, alle 20

Meter, fährt eines dieser lenkradlosen Dinger. Die Insassen – ob Lenker oder Beifahren – scheinen ihren Spaß zu haben. Ihre Augen haben sie überall, nur nicht nach vorne gerichtet. Wozu auch? Die Radaraugen ihrer Boliden können 150 Meter voraus sehen, während es meine nur auf gut und gerne 20 Meter bringen. Mein Begleiter ist langsam aufgetaut und erklärt wieder und wieder die Vorteile der Autos anno 2025. Urplötzlich wird er aus seinem Vortrag gerissen, reisst seine Augen weit auf. Ich verreise meinen geliebten Alfa auf den Pannenstreifen, um dem großen Crash zu entgehen. Auf allen drei Fahrstreifen stehen ineinander verkeilte Wagen, die Autobahn gleicht einem einzigen Blechsalat. Zwei Stunden lang helfen wir eingeklemmten Menschen, beruhigen schreiende Kinder.

Weitere zwei Stunden später sind wir wieder zurück in Fürstenfeld. Wortlos und blass bringt der Autohändler die Sicherheitsplakette auf der Windschutzscheibe meines Alfas an. Zu Hause parke ich glücklich ein, umarme meine Frau, die schon auf mich gewartet hat. In den Nachrichten dreht sich alles um den Massencrash auf der Autobahn. Ausgelöst durch einen Computervirus – ähnlich jenen, die schon 25 Jahre zuvor hunderttausende Computer lahm gelegt hatten. Ich gehe auf die Terrasse. Unten stehen zig Kinder rund um mein Auto – es ist das einzige, das an diesem Tag in unserer Straße steht.

Christian Thomaser